

Otto Grünmandl Das Ministerium für Sprichwörter

Werkausgabe Band 2
Romane



HAYMONeBOOK

Otto Grünmandl

Das Ministerium für Sprichwörter

Werkausgabe Band 2

Romane

Herausgegeben von Maria Piok und Ulrike Tanzer

Mit einem Vorwort von Erich Klein

INHALTSVERZEICHNIS

COVER

TITEL

VORWORT

PIZARRINI

1. KAPITEL

2. KAPITEL

3. KAPITEL

4. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

1

5. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

2

6. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

3

7. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

4

8. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

5

9. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

6

10. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

7

11. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

8

12. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

9

13. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

10

14. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

11

15. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

12

16. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

13

17. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

14

18. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

15

19. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

16

20. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

17

21. KAPITEL

PODESTAS ERZÄHLUNG

18

22. KAPITEL

23. KAPITEL

24. KAPITEL

DAS MINISTERIUM FÜR SPRICHWÖRTER

VORWORT

1. KAPITEL

ERSTE BERUFSWÜNSCHE - WAS HÄNSCHEN NICHT LERNT, LERNT
HANS NIMMERMEHR - EINE BEREITS ZU GRABE GETRAGENE
HOFFNUNG ERFÜLLT SICH - DER ÄGYPTISCHE GRAF -
PÜNKTLICHKEIT IST DIE HÖFLICHKEIT DER KÖNIGE - SEINE
EXZELLENZ, DER HERR MINISTER, IST SOEBEN HINAUSGEGANGEN.

2. KAPITEL

EIN FORMULAR ZITTRT WIE ESPENLAUB - WELT IM KLEINEN - EIN
SCHEIT ALLEIN BRENNT NICHT, WOMIT FREILICH URSPRÜNGLICH
EIN ANDER DING GEMEINT WAR - DAS RECHT AUF NAHRUNG IST EIN
ELEMENTARES - WAS HEISST NOIGILER? - WAS ICH NICHT WEISS,
MACHT MICH NICHT HEISS - TAG UND NACHT SIND ZWEI JAHR' - ICH
FLITZTE ZUM TOR HINAUS, IHM DAS VERLANGTE ZU HOLEN.

3. KAPITEL

DIE STIEGE DER HILFSARCHIVARE - WANN IST EIN GESCHENK EIN
GESCHENK - DIE HISTORISCHE HAUSFORSCHUNGSABTEILUNG -
ERSTE BEGEGNUNG MIT PICHELBAUER - WICHTIGE PUNKTE EINER
BEDEUTSAMEN PHYSIOGNOMIE - SEIEN SIE STILL - TUN ZWEI DAS
GLEICHE - ICH ZEIGE IHNEN DIE STAUBABTEILUNG.

4. KAPITEL

STAUB IST NICHT GLEICH STAUB - KEINE ANGST, ICH WERDE DIR
KEINE KRIEGSGESCHICHTEN ERZÄHLEN - MANCHMAL VERSCHIEBEN
SICH DIE DINGE - DAS GROSSE EINMALEINS - DER DRECK
SCHWIMMT OBEN - GEGENSÄTZE ZIEHEN SICH AN - WANN
VERSTAUBT EINE SACHE - EINE KLARE ANGELEGENHEIT.

5. KAPITEL

DES PERSONALCHEFS UNERGRÜNDLICHER SCHLAF - PICHELBAUERS
SELTSAMES BENEHMEN - GLEICHSAM DIE GRENZE ZUR STILLE -
SPIONE, DENUNZIANTEN, KONFIDENTEN - DEN SEINEN GIBT'S DER
HERR IM SCHLAF - TAUSCHGESCHÄFTE, BILDEND WIE
KREUZWORTRÄTSEL - NOCH EINMAL, TAUSCHGESCHÄFTE -
VOLLGESTOPFT MIT WEISHEIT - FÄUSTE.

6. KAPITEL

SCHLAFEN UND WACHEN - ICH WERDE IN DEN KONVERTERRAUM
VERSETZT - BEGLEITUMSTÄNDE - EIN GRAUSIGER FUND - DR.
PELLENSCHNEIDER - ICH VERSUCHE, MIR EIN BILD ZU MACHEN -
INSTRUKTION - ICH HABE ANGST UND WILL SCHREIEN.

7. KAPITEL

EIN ASSYRISCHER DOPPELSARG - DIE KONVERTIBILITÄT - AUFZUG
NACH UNTEN - IM WEITWINKELOBJEKTIV - WER ANDEREN EINE
GRUBE GRÄBT, FÄLLT SELBST HINEIN - IMITATOREN - EIN

UNENTBEHRLICHES INSTRUMENT - ALLES IN ALLEN IST ALLES IN ALLEN NICHT ALLES IN ALLEN.

8. KAPITEL

GESCHWÄTZ - MAUERFRASS, WASCHWASSER, KERNSEIFE - KASKADEN VON GRÜN - MAN HÖRT VERSCHIEDENES - WENN SIE WEITERKOMMEN WOLLEN, MÜSSEN SIE SICH ZUSAMMENNEHMEN - KONVERTERKRANKHEIT - KÖTER UND KÖDER - MIT EINES FREMDEN MANNES ARSCH IST GUT DURCHS FEUER FAHREN - DANKE.

9. KAPITEL

WIE ES SEIN KÖNNTE - WIR FÜHRTEN LANGE SELBSTGESPRÄCHE - LETZTE GRÜSSE - EINE REITERSTATUE - ICH BLIEB STEHEN - DREI BÜGLERINNEN - EINE CLOWNSVISAGE - TROMMELWIRBEL IM ZIRKUS - EIN ZEICHEN MEINES EINVERSTÄNDNISSES - EIN LEISER, KAUM HÖRBARER TON ERSCHÜTTERTE DIE LUFT - ENDGÜLTIG UND FÜR IMMER.

10. KAPITEL

WIE DU MIR, SO ICH DIR - EIN FALL VON INSUBORDINATION - DARAUFGHIN SCHAUTE MICH PICHELBAUER VERWUNDERT AN - AUSSERHALB DER HIERARCHIE - ICH TASTETE MICH WEITER - EIN KINDERFAUSTGROSSER SCHLÜSSELKNAUF - WAS WOLLEN SIE - EIN MISSLUNGENER VERSUCH.

11. KAPITEL

FRITZ JAHN, HAUPTREFERENT DER FORMALISTISCHEN KANZLEI - PARTIE I - PARTIE II - PARTIE III - PARTIE IV - EIN NACHDENKLICH GEWORDENER ABONNENT - EIN GENAU AUSGEKLÜGELTES SYSTEM - VERSCHIEDENE GELDGEBER - MÖGLICHKEITEN - AUS DEN AUGEN, AUS DEM SINN - EIN LEERER PLATZ.

12. KAPITEL

SCHUBLADEN - ÄRGER MIT DEM PORTIER - SCHWIERIGKEITEN - EXISTENZ UND EXISTIEREN SIND ZWEIERLEI - ROSSMISTGASSE 55 - WIEDERBEGEGNUNG MIT FRITZ JAHN - DAS MEINTE ICH NICHT - ICH HABE IMMER AUF FORM GEHALTEN - SCHWARZE SCHATTENSTRICHE - WASSER.

13. KAPITEL

ICH PFIFF - ICH VERSTUMMTE - VORMACHEN - DER VATER WAR DIPLOMAT, DIE MUTTER MATHEMATIKPROFESSORIN - SIE REDETEN UND REDETEN - NA, ENDLICH - ICH VERLEGTE MEINE TÄTIGKEIT VON DER LINKEN BARTSPITZE AUF DIE RECHTE - SUBALTERN - ABER ICH WUSSTE ES BESSER.

14. KAPITEL

DIE DICKE ANNA - EIN VERWIRRENDES BILD - STETE WERBUNG ERHÖHT DEN UMSATZ - POST NUBILA PHOEBUS - DIE SAECULORUM REVUE - EIN DER UNTERHALTUNGSINDUSTRIE ABGEWORBENER

SHOWMASTER - GENAU - OHNE PUNKT UND OHNE HÖHEPUNKT -
WEDER SPIEGEL NOCH METALLBESCHLÄGE.

15. KAPITEL

MAN - KEIN EINFACHER FALL - SICHERHEIT GIBT VERGNÜGEN -
KUNDSCHAFT, DIE EINEM ANS LEBEN WILL - MAN IST EIN FALL VON
TARNUNG.

16. KAPITEL

SYMBOLISCHE FIGUREN - ICH MUSSTE MICH WEHREN - EINE WÜSTE
LITANEI - ELEKTRO-GROSSHANDEL - ER WAR JEDOCH KEIN
OBERFÖRSTER - FELIZITAS - EIN SCHEIT ALLEIN BRENNT NICHT -
SCHWEINIGELBÜCHELN - NA NA NA NAAA - ISOLIERMATERIAL - ICH
HATTE JETZT ANDERE SORGEN.

17. KAPITEL

REGIE FRANÇAISE TABAKMAYONNAISE - EGAL IST EIN FEINES
SPRICHWORT - EIN INDIZ - AUSSENSTELLEN - SEKRETIERTE
EXPOSITUREN - EINE EIGENE TRADITION - STATIONEN MEINER
WANDERUNG - EIN TÜCKISCHES UNGLÜCK - DA KAM MIR EINE IDEE -
PLAGIATOREN.

18. KAPITEL

DIE STIMMUNG WAR PRÄCHTIG UND DIE UNTERHALTUNG
GRANDIOS - TERZETTE, QUARTETTE UND QUINTETTE - EINE IRISCHE
GRÄFIN - EINE HAWAIIANISCHE PRINZESSIN - MISSBILLIGENDE
BLICKE VON LINKS UND RECHTS - EIN CHAOTISCHES SCHAUSPIEL -
STILLE EINSAMKEIT EINER VERLASSENEN WALDKLAUSE -
ÄGYPTISCHE FINSTERNIS.

19. KAPITEL

EINE ALTE, AUSGEGRABENE RATTE - DIE AUFZEICHNUNGEN HATTE
ICH VERLEGT - KREUZ UND QUER VERLAUFENDE FALTEN UND
RUNZELN - DESOLATE VERHÄLTNISSE - KLEINE, GESTANZTE
BLECHPLÄTTCHEN - AB UND ZU EIN FALSCHER ZUNGENSCHLAG -
ERINNERUNG - SEIN ZORN STECKTE MICH AN.

20. KAPITEL

GEIMPFT - SCHÖNFÄRBERISCHE UMSCHREIBUNGEN - DIE LETZTE
KARTE - EINE EHRENDE AUFGABE - VOLLBUSIGE DAMEN IN GROSSER
ABENDROBE - VIELLEICHT EIN FALL VON GLEICHZEITIGKEIT - AN
KIRCHENSCHIFFE GEMAHNENDE GEWÖLBE - ES LÄUFT AUS - EINE
HOCHGESTELLTE PERSÖNLICHKEIT - DEN SPUND ZU, SAGE ICH, DEN
SPUND ZU - EIN GROTESK GEFORMTES LOT - AUFGEHÖRT, EIN FALL
VON GLEICHZEITIGKEIT ZU SEIN.

21. KAPITEL

MIR WAR, ALS HÄUTETE ICH MICH - EINBILDUNG ODER
ERINNERUNG - ES BEREITETE SICH VOR - ELSENGFRETTNER - DIE
GRUNDMIETE DES ERKERZIMMERS - CHERCHEZ LA FEMME - BLECH

GEGEN BLECH - IMMER DEN GOLDENEN MITTELWEG GEHEN -
WEISSER SCHAUM - TRÄUME SIND SCHÄUME - TÄTOWIERUNGEN -
DER SPIEGEL IM SPIEGEL VEREINT, WAS DAS LEBEN TRENNT - EINE
HANDVOLL MEHL - GEHEIM HEISST GEHEIM HEISST ...? - WIE DU
MIR, SO ICH DIR.

„ES LEUCHTET DIE FERNE ...“

EIN SATIRISCHER REISEBERICHT

1. FRAU HOFRAT BEKOMMT EINEN BRIEF
2. WER ODER WAS IST EIN EKEL
3. WIE NEBENBEI EIN SEITENHIEB AUF RESI
4. WARUM WERDEN BRIEFE GESCHRIEBEN
5. LIEBE TANTE FRIEDA,
6. BESITZWECHSEL
7. AUS SINGAPUR WIRD EINE BESTELLUNG VON 10 PAAR KRAINER
WÜRSTELN AUFGEGBEN
8. ERINNERUNG STÖRT DIE BESTEHENDE ORDNUNG
9. SCHNAPSEN UND 27 000 FEET, DARUNTER DER INDISCHE OZEAN
10. EIN GLÜCKLICHER MENSCH
11. SORGEN UM TANTE FRIEDA
12. STECKBRIEFE UND DER MANN AUF DER STRASSE
13. WO SIND DIE KOFFER?
14. ANTIPODEN UND ANTIPODEX

ANMERKUNGEN ZUR EDITION

ANMERKUNGEN

OTTO GRÜNMANDL

ZUM AUTOR

IMPRESSUM

WEITERE E-BOOKS AUS DEM HAYMON VERLAG

VORWORT

„Die Literatur kann hier noch das leisten, was man ihr anderswo schon abgesprochen hat.“

Alfred Kolleritsch, manuskripte 29/39, 1970

Kabarettist, Humorist, Absurdist oder einfach ein Tiroler Original - wie unzulänglich derartige Zuschreibungen im Fall von Otto Grünmandl sind, brachte dieser selbst mit seiner legendärsten Erfindung am besten zum Ausdruck. Einmannstammtisch - das bedeutet wohl, dass sich Grünmandl zwischen allen Genres eingerichtet hatte. Dass es sich beim großen Solitär aus Hall, der seit geraumer Zeit als Autor nur noch einem kleinen Kreis von Verehrern bekannt war, darüber hinaus um einen der originellsten und bedeutendsten österreichischen Schriftsteller der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts handelt, wurde erst jüngst mit dem ersten einer auf mehrere Bände angelegten Werkausgabe in Erinnerung gerufen. Vom Rätsel oder einem Fall Grünmandl zu sprechen, scheint in diesem Zusammenhang nicht übertrieben zu sein, jedenfalls solange es keine Biographie des Kabarettisten und Autors gibt. Und selbst dann werden vermutlich weniger einfache Antworten als zahlreiche Fragen zu dessen Werk zu stellen sein: Waren Grünmandls Gedichte aus den Fünfzigerjahren zu sehr Avantgarde, noch nicht oder nicht mehr Lyrik, wie man sie bislang kannte? Bewegte sich sein fulminantes Romandebüt *Ein Gefangener* aus 1956 noch allzu nahe am Schrecken des

Dritten Reiches, um als österreichische Spielart der Trümmerliteratur eine adäquate Rezeption bei Publikum und in der Literaturgeschichte zu erfahren? Oder wurde der Schriftsteller Grünmandl, der als Zwangsarbeiter den Terror des Dritten Reiches am eigenen Leib erfahren hatte und sich schreibend wie wenige an die Maxime „Keine neue Welt ohne neue Sprache“ hielt, schlicht ob der geografischen Distanz zu Wiens literarischen Netzwerken ignoriert? War der Autor, der weder ästhetisch noch kulturpolitisch in die Schubladen der Nachkriegszeit passte, zuerst zu wenig rechts und später zu wenig links? Als Meister des Understatements kam Otto Grünmandl jedenfalls immer ohne pompöse Formeln aus – ein knappes Selbstporträt (aus den Siebzigerjahren) geriet in Bezug auf den Einbruch der Nazi-Barbarei in die Idylle der Vorkriegszeit, die ohnehin keine mehr gewesen war, höchst lakonisch: „Inzwischen schrieb man 1938. Es war ein böses Jahr, und die Jahre, die ihm folgten, waren noch schlimmer. Am Beispiel meines Vaters lernte ich in dieser Zeit die Würde eines geächteten Mannes kennen und an dem meiner Mutter die Tapferkeit einer ängstlichen Frau. Nach dem Krieg wurde ich Kaufmann. Ich heiratete. Ich wurde Vater.“ Dass er selbst Opfer der Nazis geworden war, blieb dabei ebenso unerwähnt, wie der Mitte der Fünfzigerjahre entstandene und 2008 posthum erschienene Roman *Pizarrini*, der auch den Auftakt des nunmehr vorliegenden zweiten Bandes der Werkausgabe darstellt. Mit den jeweils im Abstand von fünfzehn Jahren

entstandenen Büchern *Das Ministerium für Sprichwörter* (1970) und *Es leuchtete die Ferne ...* (1985) reihte sich der Tiroler Kafka-Nachfahre in den Strom jener europäischer literarischer Moderne ein, für die heute Namen wie Daniil Charms, Samuel Beckett oder Raymond Queneau stehen.

Auf die Entscheidung seines Verlegers, den schon in Druckfahnen vorhandenen zweiten Roman *Pizarrini* (damals noch unter dem Titel *Buchhalter*) nicht zu drucken, reagierte der knapp über Dreißigjährige Grünmandl sarkastisch: „Der *Buchhalter* wurde nun doch abgelehnt, was mich weiter nicht wundert, das Gegenteil hätte bzw. hat mich mehr gewundert.“ *Pizarrini* ist ein Kraftakt an literarischer Verwegenheit, voll überschießender Einfälle und Wortspiele - dessen eigentliche Aufgabe bestand für Grünmandl (wie er später sagte) in der „Objektivierung der eigenen Biografie im Schreiben“. Wie sehr ihm das mit der Figur des bleichen, fetten jungen Manns namens Pizarrini gelang, der in der Eröffnung durch ein überfülltes Textilgeschäft huscht, sogleich hinter einem Vorhang verschwindet, den merkwürdigen Laut „Bäh“ von sich gibt und wie jeden Tag Punkt zehn Uhr vormittags in eine Käsesemmel beißt, ist dabei nicht von entscheidender Bedeutung. Wichtiger ist das tobende Chaos, das Grünmandl um seinen „Buchhalter aus Überzeugung“, einen Kommis aus der großen Familie grotesker kleiner Figuren von Gogol über Melville bis zu Robert Walser arrangiert. Der Sidestep ins

lokale Bordell schlägt zwar fehl, Pizarrinis anschließendes Abendessen mit dem ominösen Direktor der „Interkontinentalen Speisewagen AG“ und Assistenten entwickelt sich aber zur umso opulenteren Apokalypse des Zeitgeistes. Vermutlich wurden in keinem zweiten Buch derart viel Wirtschaft und Werbung, technische Utopien, Scharlatanerien sowie Politik der Fünfzigerjahre auf derart minimalem Raum literarisch zerredet wie in *Pizarrini*. Grünmandl schuf mit besagter „Interkontinentaler Speisewagen AG“ nicht nur den Prototyp jener skurrilen Institutionen, die in den späteren *Alpenländischen Interviews* maßgeblich zu seinem Erfolg beitrugen; zur Kenntlichkeit wird auch die Technikgläubigkeit jener Jahre entstellt, wenn die Experten des Stammtisches von einem „Homorobot“ und dessen universeller Verwendbarkeit bei Militär, Wirtschaft und als „Sexrobot“ in Vergnügungs- und Lustindustrie schwadronieren. Damit könne endlich die Verwirklichung der wahren Freiheit des Individuums erfolgen. Selbstredend fällt auch ein Seitenhieb auf das Sittenleben im Heilige Land Tirol ab: „Keine Religion der Erde, dies war sein Hauptargument, kennen den Begriff eines sündhaften Umganges mit Maschinen.“ Wenn unter Begleitung entsprechender Mengen an Schnaps die ganz großen Dinge des Lebens und der Weltlage zwischen Ost und West abgehandelt werden, darf bei Grünmandl natürlich auch die Kunst nicht ungeschoren davonkommen. Der Erzähler nähert sich der Frage - es

geht noch immer um die Finanzprobleme besagter „Interkontinentaler Speisewagen AG“ – auf kulinarischem Wege und geradezu hinterfotzige Weise: „Nicht nur in der Malerei, auch in der Kochkunst haben wir die Mitte verloren.“ Die Formulierung war kein Zufall und bezog sich unmissverständlich auf Hans Sedlmayrs Buch *Verlust der Mitte*, eine in jenen Jahren äußerst populäre, vielfach diskutierte und höchst konservative kunsttheoretische Schrift, die in aller modernen Kunst den Untergang des Abendlandes witterte. „Oh Abendland, seufzte er vor sich hin, was für Menschen dirigieren diese Speisewagen“, wird es dann heißen, wenn die Erzählung samt Erzähler und einer „Neunerpackung Katzen“, deren Bedeutung an dieser Stelle nicht verraten sei, in den Abgrund stürzt. Dass sich die fragile, stellenweise fragmentierte Erzählung am Ende als Schwindel und Traum herausstellt, sollte die heutige Leserin jedenfalls nicht daran hindern, *Pizarrini* als ein Grundbuch der österreichischen Nachkriegsliteratur zu verstehen, für das Verständnis jener Zeit ebenso wichtig wie Ingeborg Bachmanns *Unter Mördern und Irren*.

Als sich Otto Grünmandl fünfzehn Jahre später um das Jahr 1970 endgültig entschieden hatte, Schriftsteller zu sein, trat er einen Posten beim ORF an – die Bezeichnung der von ihm geleiteten Abteilung klang, als hätte er sie selbst erfunden: *Unterhaltung Wort*. Grünmandl widmete sich vorwiegend dem damals noch äußerst populären Genre des Hörspiels und verfasste mit *Das Ministerium*

für Sprichwörter, das im renommierten S. Fischer Verlag in prominenter Umgebung erschien, einen maximal modernen Roman, der zugleich ein wenig barock wirkte. Die These sei gewagt: Otto Grünmandl war immer ein Autor, dem es gleichermaßen um modernes reflektiertes Erzählen wie um das Publikum ging, das er keinen Moment aus dem Blick verlor; hermetische Avantgarde-Gesten waren ihm fremd, so kryptisch sich der Meister des Bühnenwortes in seinen Texten auch geben mochte. Am Anfang von *Das Ministerium für Sprichwörter* wird der Leser noch in die sinistren Vorgänge dieses Roman-Gebäudes eingeweiht: Der Ich-Erzähler, der schon als Kind davon träumte, Kellermeister zu werden, sei instruiert, den Umstand seiner Anstellung wie seinen Namen geheim zu halten; andeutungsweise ist auch die Rede davon, dass er, der frühere Angestellte der Firma Elektro-Graf, nur über Protektion (und gegen den Widerstand seines Vaters) zum vierundvierzigsten Hilfsarchivar jener Institution wurde, deren eigentliche Tätigkeit im weiteren Verlauf im Dunklen bleibt. Seiner Bedeutsamkeit entsprechend ist das „Geheime Ministerium“ in einem verkommenen Palais untergebracht, das ein gewisser Graf Xandl zur Verfügung stellte, dessen größte, quasi programmatische Entdeckung in Erforschung und Darstellung der ägyptischen Finsternis bestand. Über die entsprechende biblische Plage heißt es im Alten Testament: „Mose streckte seine Hand zum Himmel aus und schon breitete

sich tiefe Finsternis über das ganze Land Ägypten aus, drei Tage lang. Man konnte einander nicht sehen und sich nicht von der Stelle rühren, drei Tage lang. Wo aber die Israeliten wohnten, blieb es hell.“ Die von Graf Xandls Hand stammende Version der ägyptischen Finsternis, die im Eingangsbereich des Geheimen Ministeriums hängt, ist ein Stück schwarze Leinwand umgeben von einem schweren, prunkvollen Goldrahmen. Wer dabei an die geschwärzte Seite in Lawrence Sternes Tristram Shandy oder das berühmte Schwarze Quadrat von Kazimir Malewitsch denkt, hat den Hinweis auf den Ursprung aller Kunst im reinen Spiel der Abstraktion, von Abschweifung und purer Blödelei richtig verstanden! Es handelt sich um ein zentrales Prinzip der Moderne, das auch für Otto Grünmandl ausreichend Gültigkeit besaß, um es zitierend zu parodieren. Die Figuren des Romans – vom allmächtigen Portier über diverse Mitarbeiter wie Doktor Pellenschneider, seines Zeichens Erfinder der Konvertiermaschine für Sprichwörter, bis zum Minister, der in einem Turnsaal residiert, verfügen allesamt über ein Höchstmaß an groteskem Kolorit, das in eklatantem Widerspruch zur Obskurität ihrer Tätigkeiten steht. Wird in diesem Geheimen Ministerium vielleicht gar nichts getan, wie der Volksmund gerne behauptet? Weit gefehlt! Erste Lektion für jeden regelrecht zu initiierenden Mitarbeiter ist die Erkenntnis, dass Staub nicht bloß Staub ist, sondern jenes ideelle Gut darstellt, das die Existenz aller Gegenstände erst beweist. Eine weitere

hausinterne Instruktion lautet: „Wenn ich schlafe, wache ich, wenn ich wache, schlafe ich.“ Grünmandl führt über erzählerische Sackgassen und ironische Irrwege in ein Universum, das sich – *horribile dictu* – allmählich der Unendlichkeit annähert. Anders sind die „Grabkammer der Sprichwörter“, die so genannte „chinesische Kammer“, in der die „Herstellung der Prädestination durch postdestinative Fixation“ erfolgt, oder die „Geheime Kanzlei“, von der man überhaupt nichts weiß, gar nicht zu verstehen. Dabei wird ein metaphysisches Strohfeuer aus Wörtern entfacht, dem zwar der erzählerische Ernst jener *Bibliothek von Babel* fehlt, die einst Jorge Luis Borges beschrieb, dem zu entkommen aber längst unmöglich ist. Sprachverlust und Stammelnen, das auch auf den Erzähler übergeht, stehen am Ende: „Ein leeres Aufzählen zeitzerfressener Relikte – heute tot und morgen rot war nicht immer schon grünes Licht schwarzer Mohn und einmal ist keinmal und keinmal ist einmal – Reimgeklimper, verstümmelte Sätze, sinnloses Aneinanderreihen von Silben und Buchstaben.“ Grünmandl legt die Grenze der Sprache, die üblicherweise als Grenze der Welt verstanden wird, massiver und handgreiflicher fest: die Menschheit – „Von Sprichwörtern Eingemauerte.“ Wie in *Pizzarrini* erfolgt auch in *Das Ministerium für Sprichwörter* der Showdown als Explosion. Otto Grünmandl wäre nicht der erste Satiriker, der im Umgang mit der Widersetzlichkeit der Welt zu einem einschlägigen Gegenmittel greift – Destruktivität.

Und das Chaos sei willkommen, denn die Ordnung hat versagt, soll schon Karl Kraus gesagt haben.

Eine durchtriebene Form des reflexiven Schreibens als Grundbestand der Moderne zelebriert Grünmandl auch in seinem scheinbar leichtesten und heitersten Buch *Es leuchtet die Ferne ...* (1985). Mag bei Gebildeten unter den Lesern jegliche Gleichsetzung von Autor und Erzählung tabu, ja, geradezu verpönt sein und als Ausdruck von Banausentum gelten - wie alle früheren Protagonisten erinnert auch der Kaufmann Franz Krambacher, Verfasser des *satirischen Reiseberichts* (so der Untertitel des Buches), an Grünmandl selbst. Genauer gesagt - der Erzähler spielt unter Pseudonym das Spiegelbild des Kabarettisten „Grünmandl“. Krambacher geht nach langgehegtem und immer wieder aufgeschobenem Plan mit Fridolin, Großneffe der Hofratswitwe Frieda und zugleich Patenkind von deren Ehemann Enoch Achter, auf Reisen nach Südostasien. Schon im oberen Inntal bei Landeck fühlt er sich bemüßigt, besagter Witwe und Erbtante, die überdies Kennerin antiker Möbel ist, brieflich Bericht darüber zu erstatten, wie es in der Welt so aussieht. Im Anblick der Landschaft wird über die Doppelbedeutung des Wortes „Ekel“ bramarbasiert, der Bericht über Verwandtschaftsverhältnisse und Familienverhältnisse der beiden Reisenden verdichtet sich zu doderesker Unüberschaubarkeit; ein Schützenverein bekommt sein Fett ab, ein Fußballclub wird gelobt und unverhofft setzt

eine Tirade gegen den Wiener Opernball ein: Erholt vom Schock zweier Weltkriege habe sich dieser als „beschwingter Staub aus verkohlten Trümmern“ zu einem „von Protz und äffischem Zeremoniell heiter durchwirkten Champagnerzeltfest der mitteleuropäischen Hochbonzokratie“ erhoben. Bösem Scherz und Satire folgt sogleich noch tiefere Bedeutung derart abrupter Zeitsprünge auf dem Fuß: Krambacher, der frühe Globalisierungstourist, bleibt auf seinem Weg nach Singapur und Hongkong mit seinen Betrachtungen zum Aussehen arabischer Ziffern, der Verkostung von Krokodilfleisch und der Erinnerung an Krainerwürste sowie familiäre Intrigen seiner Heimat nicht nur brieflich verbunden. Mit zunehmender Entfernung verstrickt er sich immer tiefer in seine Familiengeschichte – Enoch Achter war seinerzeit nach Dachau verbracht worden. Der Schrecken der Erinnerung ist plötzlich so neu, als wäre es gestern gewesen. Die Vergangenheit, die nicht vergehen will, taucht in allen Romanen Otto Grünmandls vielfach rudimentär und mehr oder weniger verschlüsselt auf – hier wird der düstere Schatten der Nazizeit schließlich mit den Mitteln der Tragikomödie, wie es einst von Charly Chaplin im *Großen Diktator* oder in *Jakobowsky und der Oberst* vorgeführt wurde, gebannt. In siebenundzwanzigtausend Fuß über dem Indischen Ozean wird nicht nur geschnapst (inklusive Anmerkung für bundesdeutsche Leser: „*Schnapsen oder 66: in Österreich beliebtes Kartenspiel“), der Erzähler findet

auch zur ultimativen Formulierung über Österreichs „Anschluss“ an das Dritte Reich im Jahre 1938, das für den jungen Otto Grünmandl so schicksalhaft gewesen war: „Das Land feierte seinen Untergang.“ Im Hintergrund jedes Karnevals aber lauern Mord und Totschlag. In stratosphärischer Leichtigkeit und mithilfe von sechs Brandys schließt sich zuletzt der Kreis von Leben und Werk zu einem „sensationellen Tatbestand“ des ganzen Lebens: „Ich war doch jetzt eben auf dem Klo gewesen, 27000 feet über dem Indischen Ozean. Hätte ich mir das jemals träumen lassen, als ich damals im Geographieunterricht zum erstenmal von der Existenz des Indischen Ozeans erfuhr?“ Heimkehr ist unvermeidlich, doch löst sich diese wie der satirische Reisebericht unter dem Brummen des Jumbo-Jets in einen Reigen von Kindheitserinnerungen durch Zeiten und Räume auf. Der melancholische trunkene Erzähler schaut als selbstbewusster Autor in die Kamera und beginnt sein Spiel als Einmannkabarettist. Als Schriftsteller kann Otto Grünmandl jetzt endlich wiederentdeckt werden!

Erich Klein

PIZARRINI

1. KAPITEL

Manchmal, wenn das Geschäft ganz voll war und die Frauen sich an den langen Ladentisch drängten, die Frauen mit den großen, schweren, von Brot und Gemüse überquellenden Einkaufstaschen, und manche mit ihren leeren Netzen und manche nur mit einem kleinen, ledernen Handtäschchen, ein, zwei mit knallroten Lippen, schwarzumrandeten Fingernägeln, frechen Stimmen, und andere schwer und geduldig, und die meisten gehetzt und getrieben zu schnellem Tun, und alle sich an den Ladentisch drängten, an das lange, hellbraune, hölzerne Pult, einen Verkäufer zu kapern, einen Kommis, der sie bedient, der ihnen forthat, der sie anhört, der ihnen die Ware gibt für ihr Geld. Bunte Ware für ihr graues Geld. Und das lange, hellbraune, hölzerne Pult vollgehäuft war: da mit bunten Schürzendrucken, blauen, roten, dort mit braunen, schwarzen, grauen Wollstoffen und Wäsche, drei, vier Schachteln Unterhosen übereinandergestellt, und einer zeigt Strümpfe, feine, seidene, durchsichtige Strümpfe, und fährt mit gespreizten Fingern durch vollfassionierte Waden.

Und alle ihre Gesichter zu den Verkäufern auf der anderen Seite des Pults recken, ihre roten, blassen, abgehärmten, frischen, gleichgültigen, zweifelnden, vertrauensvollen Gesichter, und manche riechen angenehm, und andere wieder stinken vom Mund. Und die Stimmen der Verkäufer – eindringlich, beschwörend, kalt, leichthin oder auch nur mit stummen beredten Händen

die Waren anpreisend - sich mit den ihren vermischen, und die Luft in dem langen, schmalen Schlauch von einem Geschäft voll und verbraucht war von Reden, Husten, Kichern, Schnaufen, Schreien, Feilschen, Lachen, bösem Gezänk oder gutmütigem Geplänkel.

Manchmal passierte es dann, daß inmitten dieses Gedränges, inmitten dieses Wirrwarrs ausgestreckter, gebender und begehrender Hände, die Tür aufging und ein bleicher, fatter, junger Mann hereinkam, flüchtig-verlegen nach allen Seiten grüßte und mit großen Schritten auf den fahlroten, verwaschenen Samtvorhang zustrebte, der den Laden nach hinten abschloß, ihn zur Seite schlug und dahinter verschwand. Dies ging jedoch immer so schnell vor sich, daß es niemals mehr als nur zwei oder drei Kunden bemerkten. Das allerdings waren dann meistens solche, die noch nicht bedient wurden. Wenn diese dann fragenden Blicks die Verkäufer anschauten oder den an der Kasse thronenden Chef, fragend, warum da ein offensichtlich zum Geschäft Gehöriger - das konnte man leicht an der ganzen Art seines Auftretens feststellen -, warum da also ein solcher eben an ihnen vorbeigegangen war, ohne sie nach ihren Wünschen zu fragen, worauf sie als Kunden wohl rechtens Anspruch hatten, dann wurde ihr Frageblick stereotyp mit dem knappen Satz beantwortet: „Herr Pizarrini macht die Buchhaltung.“

Pizarrini, der bleiche, fette, junge Mann, war immer schon hinter dem Vorhang verschwunden, wenn der Chef oder

einer der Verkäufer den aufsteigenden Unwillen der fragenden Kunden mit dieser simplen Erklärung besänftigte. Er hörte es durch den Vorhang hindurch, wie er ja alles durchhörte, hatte aber noch nie beobachten können, wie schnell diese lächerlichen paar Worte alle befriedigten. Sie nickten gewöhnlich ernst mit den Köpfen und blickten mit verhohlenem Respekt auf den schäbigen Vorhang hin, hinter dem sich ein Teil jener geheimnisvollen Maschinerie bewegte, deren seltsamen, nicht ergründbaren Wesenszügen und Gesetzen sie sich ausgeliefert fühlten, seit sie dem Schulalter entwachsen waren. Pizzarrini erwiderte, sooft er diesen im Ton einer Generalabsolution gesprochenen Satz hörte, regelmäßig mit einem leisen, gehässigen „Bäh“. Dann – er hörte ihn immer, bevor er sich noch niedergesetzt hatte – ließ er sich auf dem altmodischen Drehstuhl an seinem Schreibtisch nieder und begann zu arbeiten.

Ab und zu blickte er von der Arbeit auf und sah auf den Vorhang hin, durch den von draußen der vielgestaltige Lärm aus dem Verkaufslokal in sein kleines, weißgetünchtes Büro klang.

Der Lärm störte ihn weiter nicht, und auf den Vorhang sah er eigentlich nur deshalb hin, weil er ihm gerade vor seiner kleinen, spitzen Nase hing.

Dieser Vorhang übrigens hatte seine eigene Geschichte. Der Chef erstand ihn, alt und schäbig, bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung der „Städtischen Bühnen“. Man lasse sich nicht täuschen. Die „Städtischen Bühnen“

bestanden schon damals nur mehr aus einem Theatersaal, der die meiste Zeit unbenützt blieb und nur einige Male im Jahr an reisende Truppen vermietet wurde. Da diese reisenden Truppen immer nur artistische Darbietungen brachten, entschloß man sich, den solcherart nicht mehr benötigten Bühnenvorhang zu versteigern. Zum Wohle der Stadtarmen, versteht sich, nach Deckung der Unkosten, versteht sich. Der Chef bekam den Vorhang zum Nennpreis, es hatte sich für dieses schwerhandliche Ungetüm, wie leicht vorauszusehen war, auch nicht ein Steigerer gefunden. Er ließ ihn chemisch reinigen, und da er für seine Zwecke viel zu groß war, vierteilte er ihn. Von den so entstandenen vier Vorhängen behielt er einen für sich, zu dem bereits bekannten Zweck, das Büro vom Verkaufsraum abzuschließen. Den zweiten gab er in einem Anfall von Großzügigkeit der Pfarrgemeinde, der er schon seit längerer Zeit seinen Pflichtbeitrag schuldete. Der Pfarrer bestimmte den Vorhang nach kurzer Beratung mit den engeren Mitgliedern des erweiterten Kirchausschusses als Sakristeivorhang. Den dritten verkaufte er einem Kaffeehaus, wo er vor den Eingang zum Spielzimmer gehängt wurde. Den vierten und letzten schließlich bekam der Leichenbestatter eines Nachbardorfes, der bei Begräbnissen erster Klasse die Särge damit drapierte.

Dies alles war Pizarrini genauestens bekannt, denn der Vorhang wurde als Geschäftsfall behandelt und als solcher mit allem Drum und Dran vom chemischen Reinigen bis

zum Einsäumen der Teilvorhänge und deren Weiterveräußerung genauestens gebucht.

Dies alles hätte ihn jedoch noch keineswegs zu jenen Betrachtungen verleiten können, als deren in die Tat umgesetzte Konsequenz das am Ende dieses Kapitels berichtete Abenteuer zu verstehen ist, wäre nicht hinzugekommen, daß er als nächste Buchung die sehr verspätete Zahlung jenes ländlichen Leichenbestatters vorzunehmen gehabt hätte, der den letzten Teil des Vorhangs erstanden hatte. So aber blickte Pizarrini mit kritischem Buchhalterauge von der Kopie der dem Leichenbestatter ausgestellten Quittung langsam auf und richtete seinen Blick erneut auf den verwaschenen Stoff hin; damit nahmen die Betrachtungen und im weiteren auch die Dinge ihren Lauf.

Daß dieser Mann, der Leichenbestatter nämlich, der doch bestimmt ein sehr sicheres, umsatzmäßig leicht voraussehbares Geschäft betrieb, daß ausgerechnet der sich erst nach einer dritten, zwar korrekten, aber doch sehr scharf gehaltenen Mahnung herbeiließ, die längst fällige Schuld zu begleichen, das ärgerte Pizarrini, ja erbitterte ihn geradezu. Und er, weiß der Himmel, er hätte dem Mann die höchsten Verzugszinsen gerechnet, die gesetzlich noch überhaupt möglich gewesen wären.

Aber der Chef hatte dazu „nein“ gesagt mit der lächerlichen Begründung, einem Leichenbestatter rechnet man keine Verzugszinsen. Blödsinniger Aberglaube, wem denn sonst, wenn nicht einem Leichenbestatter?

Immerhin, der Vorhang, das heißt jener Teil, der bei dem Leichenbestatter gelandet war, machte sich gut. Er hatte es selbst gesehen. Bei einem der ersten vergeblichen Inkassoversuche hatte er es gesehen.

„Sie werden es nicht glauben“, hatte er damals zu seinem Chef gesagt, „wie düster und feierlich das aussah. Der bläulichrote, irgendwie schon jenseitig schimmernde, auf den nackten Steinboden gebreitet Samt und darauf nichts als ein einsamer schwarzer Sarg. Ob Sie es glauben oder nicht, das hat mich gepackt.“

„Ich glaube es Ihnen“, hatte der Chef geantwortet und anerkennend hinzugefügt, „aber sehen Sie, Pizarrini, so etwas, das merkt eben nicht jeder. Dafür muß man ein Gefühl haben, eine gewisse humanistische Bildung. Die haben Sie, die habe ich, aber jeder hat sie nicht.“ Und genau das mußte er auch jetzt denken: Das merkt eben nicht jeder, und jeder denkt auch nicht über einen alten, ausgedienten und doch noch weiterverwendeten Bühnenvorhang nach, so wie er dies jetzt tat.

Ach, Theater, dachte er, Theater, und biß, wie jeden Tag Punkt zehn Uhr vormittags, in eine Käsesemmel. Es gehörte zu seiner Tagesordnung, um zehn Uhr vormittags eine Käsesemmel zu verzehren.

Theater, dachte er geringschätzig, davon scheint dieser Vorhang nicht loszukommen. Theater ist auch, was die da draußen treiben, Theater und Mummenschanz, die Wirklichkeit ist hier bei mir herinnen.

Beruhigt blickte er auf seine Bücher, in denen alles verzeichnet war, worum die da draußen, hinter dem Vorhang, ihr Theater trieben.

Und wie zur Bestätigung seiner Gedanken kam auch schon einer der Verkäufer herein und fragte nach der Restschuld der Krescentia Haferle, die dieselbe jetzt begleichen wolle.

„Einen Moment“, sagte Pizarrini, „das werden wir gleich haben.“

Krescentia Haferle stand in den Kundenkonti unter H10 und wies eine Restschuld von Kronen 142,37/100 auf.

Der Verkäufer ging hinaus, und Pizarrini sinnierte weiter.

Gut, über den Vorhangteil, der die Sakristei vom sakralen Raum trennte, wollte er sich kein Urteil erlauben. Was aber das Spielzimmer in jenem Kaffeehaus betraf, so war das ganz bestimmt Theater, denn er hatte darin noch nie jemanden spielen, wohl aber ein verdrehtes Fahrrad und sonstiges altes Gerümpel stehen gesehen. Ach, das ist alles Theater, dachte er, Theater und Großtuerei. Das einzige, was ihm frei von Theater schien, war der Verwendungszweck, dem der Leichenbestatter seinen Vorhangteil zugeführt hatte. Ein Leichenbestattungsunternehmen, das schien ihm das reellste Geschäft von allen, und er bedachte immer wieder, daß man eigentlich im Leben eines Menschen mit nichts so sicher rechnen könne als mit der Tatsache, daß er sterben werde. Diese unumstößliche Tatsache zur

Grundlage eines Geschäftes gemacht zu haben, hielt er für die genialste Idee, die ein kaufmännisch veranlagtes Gehirn je hervorgebracht hatte. Auf der Suche nach Dingen, die im menschlichen Leben eine ähnliche, unausbleibliche Rolle spielten wie der Tod, kam er im Anschauen seiner noch nicht zu Ende gegessenen Käsesemmel zunächst auf das Essen und dann in schneller Reihenfolge auf das Schlafen, Kranksein und sodann merkwürdigerweise ohne weitere Zwischenstation auf die „Weiber“. (Mit welchem etwas rüdem Ausdruck sich ihm unbewußt natürlich ein ganzer Komplex von „damit“ Zusammenhängendem verband.) ‚Merkwürdigerweise‘ deshalb, weil er wahrscheinlich seiner Jugend wegen gewissen vorgefaßten Meinungen zur Stunde noch immer so stark unterworfen war, daß er bisher noch nie etwas „damit“ zu tun gehabt hatte. Warum, fragte er sich, einer plötzlichen Eingebung folgend, warum soll dieses Zusammentreffen der Geschlechter gar so sicher und unausbleiblich sein? Die Antwort, die er sich im selben Atemzug darauf gab, war zwar sehr simpel, hatte aber für ihn die größte Überzeugungskraft, die eine Antwort haben konnte. Ganz einfach deshalb, sagte er sich, weil sich das nun einmal so gehört. Und er beschloß bei sich, nachzuholen, was versäumt zu haben, würde er jetzt vom Tode ereilt werden – was völlig von der Hand zu weisen, vermessen erschien –, ihm zweifellos als Manko angerechnet werden würde.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, beugte er sich wieder über seine Arbeit, als hätte er nur eben seine alltägliche Käsesemmel gegessen und nicht auch einen ungewöhnlichen Entschluß gefaßt.

Die Bordellwirtin sah – was Wunder, jeder Beruf färbt eben auf seine Leute ab – wie eine Bordellwirtin aus oder, besser, wie man sich eine solche vorstellt.

Fischaugen, vorsichtig lauern hinter großen, schweren Tränensäcken, die einem Bankdirektor Ehre gemacht hätten. Schütteres, schlecht gefärbtes, wie Taft changeant schillerndes Haupthaar auf einem massigen, anscheinend nur aus Fleisch bestehenden Kopf, der ohne Hals in einen ebensolchen Rumpf überzugehen schien.

Pizarrini hatte seinen beim Einnehmen der üblichen Vormittagsjause gefaßten Entschluß, die Sache mit den Weibern schleunigst nachzuholen, schon in der nächsten freien Stunde in die Tat umgesetzt, und so kam es, daß er zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit in dem verrufenen Haus erschien: in der Mittagspause.

Die Alte, die ihm aufgemacht hatte, war denn auch geradewegs aus der Küche gekommen. Sie hatte eine weiße Schürze umgebunden, unter der ein Paar dicke, pantoffelbewehrte Füße hervorschauten. Sie blickte ihn aus ihren Fischaugen kurz an, und war es nun die ungewohnte Zeit oder vielleicht auch die Tatsache, daß er ihr sicher einen gänzlich anderen Eindruck als die üblichen Besucher machte, auf jeden Fall hielt sie ihn zunächst für einen Agenten und sagte, indem sie sich ihre

dicken, nackten Arme mit der Schürze abwischte, kurz und abweisend: „Wir brauchen nichts.“

Er hatte ein eigentümliches, beklemmendes Gefühl im Magen, sah sie unverwandt an und gab ihr keine Antwort.

„Ach so“, sagte sie, ihr erstes Urteil revidierend, taxierte ihn noch einmal rasch mit geübtem Blick und schrie dann mit rauher Stimme einen langen, sich im Dunkel verlierenden Gang hinunter: „Tonschi, ein Gast ist da.“

Bald darauf kam in schwarzem Schwimmtrikot und roten Hausschuhen die von der Alten herbeigerufene Tonschi, eine vollschlanke, üppige Schwarze von etlichen dreißig Jahren, den Gang herauf.

Sie ging ganz nahe an ihn heran, beugte ihren Kopf vor und sagte, was ihn überaus befremdete, ganz einfach: „Burschi, komm!“

Die Wirtin sah ihnen mit einem ärgerlichen Kopfschütteln nach und murmelte etwas von einem fetten, geilen Engerling, der einem nicht einmal einen ruhigen Mittag gönne.

Er indessen folgte mit leisem Widerwillen der üppigen Tonschi in ihre nach abgestandener, ranziger Sinnlichkeit riechende Kammer.

Sie schloß die Tür hinter ihm zu und sagte: „Zuerst zahlen.“

Das erbitterte ihn, und um so mehr gereizt, als er noch nicht einmal zu Mittag gegessen hatte, antwortete er: „Natürlich, oder glauben Sie, ich wollte auf Kredit?“